

Anhang

Podiumsgespräch der Tagung

Fremd unter den Menschen:

*Die Dichterin Gertrud Kolmar*¹

vom 21. März 2010 im

Jugend- und Kulturzentrum

mon ami, Goetheplatz 11,

99423 Weimar

Teilnehmer_innen

(in Gesprächsreihenfolge):

Ilse Nagelschmidt

(Gesprächsleitung)

Sabina Wenzel

Ben Chodziesner

Günter Woltmann

Jochanan

Trilse-Finkelstein

Johanna Woltmann

Monika Shafi

Mireille Tabah

Ilse Nagelschmidt: Nach sehr arbeitsintensiven Tagen und Stunden sind wir hier zusammengekommen, um uns zu einer abschließenden Diskussion zusammenzufinden. Mir wäre es sehr lieb, wenn wir zunächst hier vorn miteinander ins Gespräch kommen, jedoch sind eine Tagung und deren Abschlussdiskussionen nur so gut wie ihre Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Ich bitte Sie daher, sich nachher sehr lebendig einzubringen, wenn es um die Frage geht, wie es mit der Forschung weitergehen soll und was man unternehmen kann, um Gertrud Kolmar in unserem Bewusstsein zu behalten.

Wir sind allerdings in der sehr glücklichen Lage, Familienangehörige der ehemals so großen Familie der Gertrud Kolmar hier sitzen zu haben. Zu meiner Linken Frau Sabina Wenzel, die bereits gut bekannt ist, und Herr Ben Chodziesner – jetzt habe ich es hoffentlich richtig ausgesprochen –, der neben mir sitzt.

Wir haben weiterhin das große Vergnügen, und ich möchte an dieser Stelle weder Namen noch Rang in irgendeiner Weise sortieren, mit meiner lieben Kollegin Frau Dr. Woltmann die Nestorin der Kolmar-Forschung in Deutschland hier sitzen zu haben.

Zudem sind sowohl mit Frau Tabah als auch mit Frau Shafi zwei Auslandsgermanistinnen hier bei mir, die für mich unheimlich wichtig sind, um ihre Kultur, ihre Perspektiven und ihre wissenschaftlichen Ansätze im Hinblick auf Gertrud Kolmar in eine große Diskussion einbringen zu können. Zuletzt, und es ist fast

1 Die hier vorliegende Transkription wurde auf der Basis einer Videoaufzeichnung des gesamten Podiumsgesprächs angefertigt. Alle Teilnehmenden erklärten sich im Vorfeld mit der Aufzeichnung und der Weiterverwendung des Materials einverstanden.

unhöflich, ihn erst an dieser Stelle zu nennen, und ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, haben wir Herrn Professor Trilse-Finkelstein als Mitinitiator dieser Tagung hier vorn auf dem Podium.

Unsere Abschlussdiskussion haben wir „Zwischen Vergangenheit und Zukunft“ genannt; die Gegenwart, die sind wir selbst. Etwas, das für mich sehr wichtig ist: Wir wissen alle, dass wir uns gerade jetzt zu Beginn des neuen Jahrtausends in einer entscheidenden gesellschaftlichen und sozialen Situation im Hinblick auf eine Erinnerungskultur und im Hinblick auf die Strukturierung eines Gedächtnisses befinden. So sind diejenigen, die in ihren familiären Zusammenhängen Beteiligte und Opfer dieser verbrecherischen Zeiten, die über Deutschland hereinbrachen, gewesen sind, die keine Chance hatten, sich in irgendeiner Art und Weise zur Wehr zu setzen, die außer Landes getrieben und deren Familien auseinander gerissen wurden, noch immer unter uns. Aus der Gedächtnisforschung wissen wir, dass es ein kommunikatives Gedächtnis gibt, ein mahndendes Gedächtnis der immer währenden Weitergabe an spätere Generationen. Wir wissen aber auch, dass es ein kollektives Gedächtnis gibt, eines, das aus jenem kommunikativen Gedächtnis in das eines Volkes, einer Nation übertragen wird.

Deshalb sollten wir uns auch bewusst darüber sein, was eine Kolmar-Forschung bis jetzt geleistet hat und wie sie aufgestellt ist; aber nicht nur die Forschung, sondern auch die Erinnerungskultur, in deren Mittelpunkt wir mit Gertrud Kolmar nun eine ganz besondere Person gestellt haben. Was können wir, die wir uns an dieser Tagung beteiligt haben, nun einbringen? (...)

(an das Podium): Ich möchte Sie direkt auf dieser Tagung zu Wort kommen lassen. Sie haben mit uns gearbeitet und in den letzten Jahren sehr viel in diese Forschung mit eingebracht und für dieses Präsenthalten Gertrud Kolmars gesorgt. Wie sehen Sie Gertrud Kolmar nach all den Jahren der Beschäftigung mit ihr und wie sehen Sie heute dieses Deutschland, in dem Sie selbst nicht leben, und welche Wünsche haben Sie an die deutsche Gesellschaft? Liebe Frau Wenzel, ich habe Sie zuerst begrüßt und ich maße mir nun an, Ihnen auch das erste Wort zu geben.

Sabina Wenzel: Über die deutsche Gesellschaft kann ich eigentlich nicht viel sagen und das darf ich auch nicht, da ich nicht hier lebe. Vom Ausland aus wäre das nicht richtig. Das Land gefällt mir jetzt, es hat sich sehr verändert. Und langsam – wie sagt man noch – fühle ich mich fast zu Hause. Das ist sehr lange gegangen, aber jetzt kommt langsam das Gefühl, dass der Kreis sich schließt und ich weiß, woher ich gekommen bin.

Ilse Nagelschmidt: ... dieses so wichtige Zu-den-Wurzeln-Finden.

Sabina Wenzel: Beate Lehner hat mir hier im letzten Jahr eine Wohnung verschafft, beim Savignyplatz, und die ist fünf Minuten von dort entfernt, wo meine Eltern eine Buchhandlung hatten, in der ich geboren bin. Seit letztem Jahr hat sich dieser Kreis jetzt fast geschlossen. In dem gleichen Haus ist diese Autorenbuchhandlung. Der Besitzer sagte zu mir: „Aber Sie sind doch eine Berlinerin.“ Und ich sagte darauf: „Fast, noch nicht ganz, aber fast.“ Durch all diese Kontakte, die ich bekommen habe, dadurch, dass ich für ihr Werk verantwortlich bin, hat mir das natürlich sehr, sehr viel gegeben, ein neues Leben gegeben. Vorher bin ich wie eine Welle hin und her getrieben und habe intuitiv gelebt, und plötzlich hatte ich dort eine ganze, schöne Vergangenheit.

Ilse Nagelschmidt: Ich glaube, schöner hätte man es gar nicht sagen können.

Sabina Wenzel: Ja, einen Hintergrund zu haben, etwas Festes zu haben, das hatte ich nie. Ich war eigentlich ganz allein mit meiner Mutter und plötzlich kommt das alles wieder. Sie hat manchmal über die Familie gesprochen, aber auch nicht viel. Als Kind habe ich mir ein paar Sachen gemerkt, aber ich hatte nichts. Dank Frau Woltmann und dem Marbacher Magazin habe ich jetzt diesen Stammbaum.

Ilse Nagelschmidt: Wunderbare Worte des Ankommens zu Hause. Wir haben auf der Tagung auch über Heimat, über ein Zuhause gesprochen. Es kam gestern bei der Präsentation der Panels auch immer mal wieder zum Vorschein.

(zu Ben Chodziesner): Wie ist Ihre Annäherung an Gertrud Kolmar?

Ben Chodziesner: Ich möchte ein paar Worte über die Vergangenheit sagen. Gertrud Kolmar war meine Tante. Ich bin sehr stolz darauf, aber dazu habe ich überhaupt nichts getan. Es ist mein Glück, dass ich so eine Tante habe. Ich muss mich auch entschuldigen, denn als Neffe der großen Lyrikerin habe ich ein sehr rostiges Deutsch. Ich habe fast 60 Jahre lang überhaupt kein Deutsch gesprochen. Es kommt mir *(Pause)* sehr *(Pause)* langsam zurück. Eine persönliche Erinnerung direkt an meine Tante habe ich eigentlich gar nicht. Wir trennten uns, als ich kaum vier Jahre alt war. Ich lernte meine Tante Trude durch die Augen meines Vaters kennen. Wenn er sie von Zeit zu Zeit erwähnte, sprach er von seiner Schwester, ein Familienmitglied, aber nicht besonders von ihr als Dichterin. Dabei ehrte er ihre Kunst auf diesem Gebiet. Aber für ihn waren ihre anderen

Fähigkeiten als Dolmetscherin mit den Kriegsgefangenen, als Linguistin ebenso wichtig. Von einem Gedichtzyklus war er besonders imponiert, das waren die *Preußischen Wappen*, die in den letzten paar Tagen auch viel erwähnt waren. Die Idee dazu kam nämlich von einer von Kaffee Haag ausgegebenen Kartensammlung. Ich weiß nicht, ob die Firma immer noch existiert. Ja? Ich habe zu Hause immer noch ein Exemplar, wo mein Vater alle Wappen eingeklebt hat. Es ist alt und braun und reist nicht gut, sonst hätte ich es hergebracht.

Günter Woltmann: Nach Marbach damit!

Ilse Nagelschmidt: Herr Woltmann, das sollten wir bitte nachher diskutieren.

Ben Chodziesner: Ja. Von dem Leben und innigsten Gefühlen meiner Tante sprach er nie. Und ob sie diese Diskussion mit ihm als ihrem jüngeren Bruder überhaupt gehabt hat, das weiß ich gar nicht. Vielleicht mit der Hilde, aber nicht mit den anderen, das glaube ich nicht. Also diese ganzen Umgänge habe ich erst aus den Biographien und der Briefesammlung erfahren. Es wissen hier viele Leute mehr über meine Familie als ich. Da konnte ich lesen, was andere über meine Tante dachten.

Für mich interessant ist, was Tante Trude von mir und Sabina in ihren Briefen schrieb. Sie hatte ein scharfes Auge, analysierte uns und prophezeite unsere Zukunft. Da möchte ich kurz aus einem Brief zitieren. Das ist ein Zitat aus einem Brief an ihre Schwester Hilde, das ist Sabinas Mutter, im September 1939. Dort schreibt sie über mich:

Er ist ein richtiger Junge, ein lieber, lebhafter Kerl mit gutem Blick und scharfem Ohr für die Dinge des Täglichen, des praktischen Lebens. Aber Sabina hatte mehr Phantasie. Während er, wenn er fragt, mehr auf den Grund der Sachen des Sichtbaren geht, ging sie mehr auf den Grund des Wesens des Unsichtbaren.

(Applaus)

Ben Chodziesner: Sie müssen uns sagen, ob sie recht gehabt hat (*lacht*).

Also, was bedeutet für mich meine Tante? Natürlich ist man stolz darauf, dass man in der Familie eine berühmte Dichterin und Schriftstellerin besitzt. Auch muss ich dazu sagen, dass ich ihre Schrift, wie sie sich ausspricht, so präzise und doch empfindlich finde, selbst in dem Briefwechsel mit meiner Tante Hilde. Wäre sie nicht meine Verwandte, so wäre es doch eine merkwürdige Freude, ihre Zeilen zu lesen. Drittens gab mir meine Tante einen Schlüssel zu einer ganz anderen Welt. Wenn ich diese Tür öffne, stehen dahinter viele neue Freunde, in

Nord- und Südamerika und in Europa. Gertrud Kolmar ist der Klebstoff, der uns verbindet. Darunter möchte ich meine guten Freunde Frau Dr. Johanna Woltmann und ihren Gatten Günter anerkennen. Durch ihre Forschung kam ich zum Schiller-Archiv in Marbach, wo ich ganz gruselige Familienpapiere fand. Ein Besuch im Haus in Finkenkrug, wo mein Großvater wohnte und wo Sabina und ich auch aufgewachsen sind, hat uns zum Kolmar- und Heimatmuseum in Falkensee geleitet, wo wir sehr lieblich empfangen wurden. Über die Übersetzerin von Gertrud Kolmars Novellen und Briefe – Frau Brigitte Goldstein – setzte ich mich mit neuen Freunden in Chile, die das Grab meiner Mutter in Concepción gefunden haben, in Verbindung. Wir haben uns noch nicht getroffen, aber ich korrespondiere immer noch mit manchen Damen in Chile. Hier in Weimar habe ich zum ersten Mal eine andere Dame getroffen, Frau Bärbel Hein, die uns die Bilder gegeben hat, mit der ich auch in den letzten paar Jahren korrespondiert habe. Und dann, vor ein paar Tagen, besuchten meine Söhne und ich die Orte in Westpolen, wo die Chodziesner-Familie eigentlich herkam. Unser Name kommt von einer Stadt, die heißt Chodzież in Polen, in der Nähe von Poznań. Und dort haben wir uns diese Stadt und ein paar andere Orte, die für die Familie – wie sagt man das? – Signifikanz hatten, angeschaut.

Wer hätte gedacht, dass diese kurze Plauderei mit meinem Vater vor über 60 Jahren zu diesem Moment leiten würde. Das ist doch eine wunderbare Zeitreise. Nie in meinen wildesten Träumen hätte ich mir vorgestellt, dass ich hier mit meinen beiden Söhnen, die dort hinten sitzen ...

Ilse Nagelschmidt (*zeigt ins Publikum*): Da sitzen sie.

Ben Chodziesner (*hebt die Hand*): Ah, dort. Ich konnte sie nicht sehen. Sie haben sich viel geändert in den letzten paar Tagen (*lacht*).

Ilse Nagelschmidt: Sie sitzen dort und sehen blendend aus.

Ben Chodziesner: Es ist jetzt passend, die Arbeit des Herrn Dr. Ghibellino anzuerkennen, dass er diese umfassende Tagung, mit Hilfe natürlich, zusammengebracht hat. Das möchte ich anerkennen, denn sonst wären wir nicht hier.

(Applaus)

Ben Chodziesner: Das ist die Vergangenheit bis zu der jetzigen Zeit. Für die Zukunft, das ist die viel schwierigere Frage, und ob ich das auf Deutsch machen kann, weiß ich noch nicht, aber ich probiere es.

Ich bin Australier und meine Familie, meine Söhne sind in Australien. Ich bin seit über 70 Jahren nicht deutsch und ich werde auch nie ein Deutscher werden. Also was ich sage, sage ich als Ausländer. Aber ich glaube, meine kulturelle Herkunft stammt von hier und die Sprache ist von hier. Was Gertrud Kolmar für die deutsche Kultur und die deutsche Sprache gemacht hat, ist, glaube ich, für unsere Familie immer noch wichtig. Und ich wollte, dass meine Familie, meine Kinder, etwas davon lernen und wissen. (Pause) Die Frage: Was wollen wir von Deutschland? Persönlich, als Familie? Wahrscheinlich gar nichts. Wir gehen weiter, im Ausland. Ich sehe es, dass die Aufarbeitung zum Holocaust über Gertrud Kolmar informiert ist, aber ich schätze die anderen sechs Millionen genauso wie meine Tante. Man sollte diese zwei Sachen nicht verwechseln.

Ilse Nagelschmidt: Oder immer wieder zusammenbringen.

Ben Chodziesner: Man kann sie auch zusammenbringen, eine informiert die andere. Die dreißiger und die vierziger Jahre, die soll man nie vergessen. Und ich fand mich sehr gemütlich, als ich zum ersten Mal nach Berlin zurückkam, vor ungefähr zehn Jahren. In Berlin sind viele Andenken. Man geht zum Wittenbergplatz, da sieht man die ganzen KZ-Lager.² Ich glaube, das müssen wir immer vor uns sehen. Wenn ich zur Frage zurückkomme, was will ich von Deutschland: Ich glaube, Deutschland hat die Gelegenheit, dies im zukünftigen Leben und Sein nicht vergessen zu machen und kann auch dem Rest der Welt zeigen, wie man das machen und immer vor sich haben kann.

Ilse Nagelschmidt: Ich glaube, das ist ein wunderbarer Satz. Wir sitzen hier so ruhig und können über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nachdenken, und

2 Prof. Trilse-Finkelstein verweist an dieser Stelle auf eine Gedenktafel, die 1967 zusammen mit einer weiteren auf dem Kaiser-Wilhelm-Platz (Berlin) errichtet wurde. Auf den Tafeln sind in gelber Blockschrift auf schwarzem Grund die Namen der Konzentrationslager in vertikaler Anordnung und folgender Reihenfolge zu lesen: *Auschwitz, Stutthof, Maidanek, Treblinka, Theresienstadt, Buchenwald, Dachau, Sachsenhausen, Ravensbrück* und *Bergen-Belsen*. Die Namen *Trostenez* und *Flossenbürg* wurden 1995 hinzugefügt. Die Auswahl wurde ob ihrer Unvollständigkeit kontrovers gegen die Wirkungsabsicht diskutiert. Vgl. Berliner Zeitung, 10.04.1995: „Orte des Schreckens“ *bleiben erhalten*, dem Onlinearchiv der Berliner Zeitung [<http://www.berliner-zeitung.de/archiv/gedenktafeln-um-zwei-weitere-namen-ergaenzt--orte-des-schreckens--bleiben-unvollstaendig,10810590,8939510.html>] am 20. November 2012 entnommen. Dazu Stefanie Endlich: „Sie [die Tafeln, M.N.] konfrontieren die Betriebsamkeit und Einkaufsfeligkeit des Wittenbergplatzes mit den Namen, die für NS-Terror stehen.“ (Endlich, Stefanie; Goldenbogen, Nora; Herlemann, Beatrix; Kahl, Monika; Scheer, Regina: *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus*. Bd. 2. Bundeszentrale für Politische Bildung, Bonn 2000. S. 156f.).

gleichzeitig passieren an so vielen Ecken dieser Welt so viele schlimme und böse Dinge. Es gibt diese Verantwortung, die einfach da ist. Und sie haben so sehr recht, man muss Ihre Familiengeschichte immer wieder in diese große Geschichte einbetten.

Herr Trilse-Finkelstein, Sie gehören ja auch dieser Generation an, die heute noch ihre Erinnerung weitertragen kann. Sie haben es einmal in einem Gespräch so sehr nachdrücklich gesagt: Sie sind einer der ganz wenigen, der aus einer großen Familie heute noch lebt.

Jochanan Trilse-Finkelstein: Der Einzige.

Ilse Nagelschmidt: Genau. Ich habe es bei so vielen anderen in den Diskussionen gehört, weitverzweigte, riesige Familien, aus denen zwei oder drei, manchmal aber auch nur noch einer am Leben ist. Es wäre jetzt interessant, auch aus Ihrer Sicht des Wissenschaftlers zu hören, wie Sie heute eine Kolmar-Forschung sehen, wie Sie die Beschäftigung mit der Vergangenheit einschätzen und wie Sie für sich überlegt haben, wie es in der Zukunft mit Generationen, die in den sechziger, siebziger, achtziger und neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts geboren worden sind, weitergehen kann.

Jochanan Trilse-Finkelstein: Zunächst noch kurz etwas zu meiner Familie. Überlebt haben damals noch meine beiden Eltern, wir drei, weil wir ins Exil gegangen sind. Im Partisanenkrieg in Jugoslawien, meine Eltern waren als Mediziner dort, war ich so etwa zwölf oder dreizehn Jahre alt und so eine Art Kindersoldat. Aber wir haben überlebt. Vater ist noch in Wien und die Mama dann in Berlin verstorben. Für Vaters Grab konnte ich nicht sehr viel machen. Immerhin ist es noch erhalten, obwohl es nicht auf einem jüdischen Friedhof ist. Aber die Mama, die liegt in Berlin auf einem jüdischen Friedhof. Dort habe ich ihr einen Stein setzen lassen für all die 27 vernichteten Angehörigen meiner Familie, die meisten davon in Auschwitz, acht in Theresienstadt, der Rest ist nicht mehr ermittelbar. In diesen Stein habe ich eingraben lassen: Gedenken der 27 Opfer meiner Familie in Auschwitz, in Plötzensee (dort ist einer hingerichtet worden) und Theresienstadt. Insofern ist dies das einzige, das ich noch tun konnte, in dieser äußeren Form ein Gedächtnis zu wahren über diesen Stein. Nun ist die Erinnerung ein jüdisches Grundvermächtnis, die ganz bewusste Erinnerung, die bis an biblische Worte geht und bis an einen biblischen Aufruf: „Gedenke, was dir Amalek getan, niemals zu vergessen!“

Ich habe manchmal den Eindruck, dass, entgegen der offiziellen und verfassungsmäßig festgelegten Erinnerungskultur, es wieder Tendenzen gibt, möglichst

viel unter den Tisch zu kehren oder zu vergessen, diese Vergessenstendenz. Ich bin manchmal entsetzt, auch bei jüngeren Menschen, manchmal auch bei älteren, dass sie entweder gar nichts wissen oder wie mir schon gesagt wurde: „Nun hört doch endlich mal auf mit dem Zeug!“ Ich sage es bewusst vulgär, denn ich habe es im Berliner Tonfall gehört. „Hört doch mal auf mit dem Zeug da, mit Euren Juden und so!“, wie es manchmal gesagt wird. Das ist der Extremfall und der hässlichste. Aber die Tendenz des Verdrängens, des Vergessens, die ist zweifelsohne vorhanden. Da kann ich nur sagen: Dem muss man entgegensteuern. Es darf nicht vergessen werden. Nicht mit einer Drohgebärde, mit der man einer nachwachsenden Generation unentwegt moralische Schuld zuweist – das in keinem Fall. Aber die Erinnerung, das Eingedenken, wie ich es im Benjamin'schen Sinne immer sage, das auch der Bloch aufgenommen hat, das muss unbedingt gewahrt sein. Diese Dinge dürfen nicht vergessen werden, damit sie sich auch nicht wiederholen. Damit reicht diese Denkkultur in die Zukunft, damit habe ich versucht, dieses Denken in die Zukunft aus der Erinnerung abzuleiten, und versuche es in das Bewusstsein besonders der jungen Generation zu rücken.

Es ist manchmal schrecklich, was man von jungen Leuten hört. Ich hatte diese Tage ein Gespräch mit unserem Kollegen Dr. Schalk, der als Lehrer an einem Gymnasium tätig ist. Was ich jetzt unter Umständen unvollkommen oder falsch sage, kann er ja selbst korrigieren. Er erzählte mir Dinge, von denen ist er entsetzt und bin ich entsetzt, was Gymnasiasten der Maturastufe ...

(zu Nagelschmidt) Abiturstufe?

Ilse Nagelschmidt (bestätigt): Abiturstufe.

Jochanan Trilse-Finkelstein: ... für ein geringes Wissen über die Geschichte, auch über diese Geschichte oder andere Dinge, die viel allgemeiner oder normaler sind, mitbringen. Das darf nicht zugelassen werden. Ich habe mehrfach Vorträge in Schulen gehalten. Ich verzichte dann auf große historische Abrisse oder akademische Vorlesungen, sondern lege den Akzent auf das persönliche Erinnern. Ich erzähle, dass ich nie in meinem Leben eine Tante hatte, dass ich nie in meinem Leben eine Oma hatte, weil sie alle im Gas endeten. Ich bin ja nicht emigriert, wie man das in vielen Biographien lesen kann, vielmehr wurde ich emigriert, weil ich ja noch ein Kleinstkind war und keine eigene Willensentscheidung hatte. Aber die Eltern haben es gemacht und dadurch haben wir überlebt. Und ich sehe einen Teil meiner Aufgabe als Autor und Literat, auch Erinnerungskultur zu betreiben, zu schreiben, wo es irgend geht.

Wir haben in Berlin 20 Jahre lang einen jüdischen Kulturverein gehabt, den wir leider nicht mehr halten konnten und am Ende des vergangenen Jahres auflösen mussten. Wir hatten eine eigene Zeitung, die *Jüdische Korrespondenz*. Diese

Zeitung, und bitte stellen Sie sich jetzt keine *TIMES* oder so etwas vor, es war eine Vereinszeitung im DIN A4-Format in acht Seiten, haben wir fünfzehn Jahre lang führen können. In dieser Zeitung habe ich eine Seite mit dem Titel *Jeder Tag ein Gedenktag* gehabt. Der Titel stammt eigentlich von Simon Wiesenthal, ich hatte ihn gewählt. Durch einen Leserbrief wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass dies ein Plagiat wäre. Nun wusste der Autor allerdings nicht, dass ich Herrn Wiesenthal, den ich sehr hoch schätze, bereits geschrieben hatte; wir hatten einen sehr freundschaftlichen und kollegialen Briefwechsel. Leider lebt er nicht mehr. In diesem Briefwechsel hat er mir die ausdrückliche Genehmigung gegeben. Ich bin aber abgewichen, denn er unterschrieb sein Buch *Jeder Tag ein Gedenktag* mit den Worten *Chronik jüdischen Leidens*. Und ich bin – mit seinem Einverständnis – davon abgewichen. Bei mir hieß es: *Chronik jüdischer Leistung*, und das hat ihn sehr gefreut. In diesem Gedenkblatt habe ich Persönlichkeiten aus der jüdischen Geschichte von frühesten Zeit bis in die Gegenwart, je nach den anfallenden Jubiläumsdaten, porträtiert. Die Ordnung war nicht immer leicht, die Auswahl auch nicht. Mancher ist zu kurz gekommen, aber 150 Folgen konnten wir machen bis zu diesem Nicht-mehr-halten-Können der Zeitung unter dem Motto: ‚Drum lehret sie Gedächtnis‘. Und über die Kolmar habe ich zweimal im Juli 1993 und im Jänner 1995 geschrieben. Da die Zeitung nicht mehr existiert, bemühe ich mich zurzeit, – der Nachlass des Vereins ist jetzt ins Archiv des jüdischen Museums gekommen – daraus ein Buch zu machen.³ Noch ist es nicht ganz perfekt, es sind immerhin 600 Seiten, die in fünfzehn Jahren zustande gekommen sind.

Das ist ein Teil, den ein Autor eben beitragen kann.

(Applaus)

Ilse Nagelschmidt: Vielen herzlichen Dank. Ich glaube, das ist ein wichtiges Projekt für die Zukunft.

Kehren wir noch einmal zu Gertrud Kolmar zurück. Frau Woltmann, Sie gehören zu denjenigen, die Bahnbrechendes geleistet haben. Sie waren eine Studentin und haben den Namen Kolmar gehört. Man empfahl Ihnen, einmal dazu zu arbeiten. Dabei haben Sie bestimmt nicht geahnt, dass Sie die Autorin, der Mensch, die Frau, die Dichterin Gertrud Kolmar ein Arbeitsleben lang begleiten wird. Sie sagten, dass diese Tagung, die wir hier durchgeführt haben, für Sie sehr wichtig ist, um die Ernte eines Lebens, einer wissenschaftlichen Beschäftigung zu sehen. Nachdem nun die Angehörigen und Herr Trilse-Finkelstein gesprochen

3 Trilse-Finkelstein, Jochanan: *Jeder Tag ein Gedenktag – Jüdische Lebens- und Gesellschaftsbilder*. Berlin 2012.

haben, nun Sie als Wissenschaftlerin. Wie haben Sie in all diesen Jahren der intensiven Beschäftigung diese auch für sich selbst wahrgenommen?

Johanna Woltmann: Die Beschäftigung, in die bin ich allmählich hineingewachsen. Aber sie war von Anfang an ein bisschen etwas Anderes als die Beschäftigung mit einem sonstigen Autor, der uns als Wissenschaftler interessiert oder begegnet. Es war schon ganz früh in meiner Studentenzeit die Begegnung mit einer Familie. Das hat mein Leben sehr bereichert, unser Leben bereichert. Man ist praktisch allmählich in eine Familienstruktur hineingewachsen, die unendlich groß und reich ist; und nicht nur in diese Familie, sondern auch in viele Aspekte der jüdischen Kultur. Neben den etwas anstrengenden Partien, war das alles wunderschön. Ich möchte Euch allen danken. (zu *Sabina Wenzel*) Mit Deiner Mutter, Hilde Wenzel, hat es angefangen. Ich habe ja auch noch den Herrn Keller⁴ kennengelernt. Viele Dinge sind dann sehr stark in mein persönliches Leben hineingewachsen. Gertrud Kolmar selbst war viele Jahre hindurch eine Art Steinbruch. Es gab dieses Element und jenes. Es war sehr schwer, sie als eine einheitliche Figur, als Person, die Einheit ihres Lebens zu sehen, da es nur so wenige autobiographische Zeugnisse gibt und die Verwandten ja immer nur einen Aspekt sehen konnten. Ich habe mich von der Marbacher Zeit an sehr darauf konzentriert zu fragen: Wo ist die Einheit dieses Menschen? Ich glaube, ich habe da einen Zugang gefunden. Das Gefühl bekommt man plötzlich während der Arbeit, während der intensiven Arbeit des sich hinein Versetzens.

Als kleiner Spaß nebenbei: Wenn ich in einen Dialog getreten bin, dann war sie für mich ‚Gertrude‘, also eine etwas verballhornte, französisierte Form ihres Namens. Ich freue mich, dass es heute schon so ist, dass eine ganz große Zahl in Deutschland, Europa und weltweit diesen Namen kennengelernt hat, sich mit ihrem Werk befassen kann, und dass ich jetzt die Stafette weitergeben darf. Vor allem mit dem Zustand meiner Augen kann ich da nun gar nicht mehr viel machen. Ich bin aber immer bereit, aus den langen und wechselvollen Zeiten meiner Forschungen, jedem Auskunft zu geben, der da etwas wissen will.

(Applaus)

Ilse Nagelschmidt: Ganz herzlichen Dank. Es ist so wunderbar, wie Sie es formuliert haben. Es ist ein Stafettenstab, eines der schönsten Motive der Anna

4 Mit „Herr Keller“ meint Dr. Woltmann mutmaßlich den mit Gertrud Kolmar bekannten, von ihr literarisierten Schriftsteller Karl Josef Keller. Für eine ausführlichere Betrachtung der Beziehungen siehe Woltmann, Johanna: *Gertrud Kolmar. Leben und Werk*. Göttingen 1995, S. 209ff.

Seghers und deren Werk, das ich für mich über Jahre beim Lesen ihrer Texte auch immer und immer wieder neu entdeckte. Und das findet in der Tat auch hier in der Gegenwart statt. Damit ist der Bogen zu Ihnen beiden gespannt (zeigt auf *Monika Shafi und Mireille Tabah*). Frau Monika Shafi, wenn ich Sie nun erst einmal fragen darf: Sie lehren ja nun seit sehr sehr vielen Jahren in den Vereinigten Staaten, wo ich sie auch schon kennenlernen durfte. Für uns alle ist es wichtig, gegen das Vergessen und für eine Erinnerung zu sprechen. Wie sehen Sie Gertrud Kolmar und wie sehen Sie auch die Beschäftigung mit ihr in den Staaten? Welche Möglichkeiten für junge Generationen, die ja genauso wie die in Europa Geborenen, die ihre Blicke nach vorn richten, die andere Kulturen entwickeln, gibt es, deren Blick zu schärfen, sodass Gertrud Kolmar und viele andere Biographien und Lebensmuster nicht verschwinden?

Monika Shafi: Das sind sehr umfangreiche Fragen. Ich werde versuchen, sie aus meiner literaturwissenschaftlichen Perspektive zu beantworten. Als Erstes möchte ich mich aber noch einmal ganz herzlich bei den Organisatoren, vor allem bei Herrn Ghibellino und auch bei Ihnen allen bedanken, dass sie diese Tagung ermöglicht haben. Denn sie hat uns den Rahmen gegeben, uns drei Tage intensiv über Gertrud Kolmar auszutauschen. Ich halte das für ein enormes Privileg. Ich möchte mich daher bei den Organisatoren und natürlich auch beim Publikum für diesen intensiven Austausch bedanken.

(Applaus)

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass es mit enorm viel Energie, Arbeit, Aufwand und Mühe verbunden ist. Jetzt zu Ihren Fragen. Ich denke, was wir hier als Erstes in der Tagung gesehen haben, ist, dass Gertrud Kolmar nach wie vor zu sehr unterschiedlichen Fragestellungen, Themen und theoretischen Ansätzen anregt, und dass wir ein Spektrum an Forschungsansätzen haben. Ich denke, dass dies auch für die USA gilt. Ich weiß von Dissertationen, die geschrieben werden, und von Kapiteln in Dissertationen. Es gibt zum Teil auf den einschlägigen germanistischen und literaturwissenschaftlichen Konferenzen in den USA Sektionen zu Kolmar. Für mich persönlich, gerade weil Sie auch die Zukunft angesprochen haben, ist sehr wichtig, Gertrud Kolmar zu unterrichten. Ich versuche in jedem Kurs, in dem es möglich ist, Gertrud Kolmar aufzunehmen. Ich möchte ein wenig aus meiner Erfahrung mit Studentinnen und Studenten in der Auseinandersetzung mit Gertrud Kolmar berichten. Die Studenten, die ich Ihnen vorstelle, sind Amerikaner, die Deutsch als Fremdsprache zuerst gelernt haben, und die ich dann in den Literaturkursen unterrichte. Häufig sind es Magisterstudenten.

Gertrud Kolmar ist für sie ein unbekannter Name. Ich erzähle ihnen dann auch meist von meinen eigenen Begegnungen mit ihr. Sie war für mich während des Germanistikstudiums in Deutschland – ich habe in Deutschland den Magister gemacht und in den USA promoviert – ein unbekannter Name. Ich benutze auch das Werk und das Schicksal von Gertrud Kolmar dazu, um ihnen zu zeigen, wie Literaturgeschichte gemacht wird, wie ungeheuer wichtig es ist, dass wir die Texte haben, wie wichtig die editorische Arbeit ist und wie sehr es zum Teil von Zufällen abhängen kann, ob ein Werk überliefert wird oder in Vergessenheit gerät. Für die Studenten ist es wirklich wichtig, diese Prozesse auch an Einzelfällen zu sehen.

Der Text, den ich sehr häufig unterrichte, ist *Susanna*, auch als Beispiel in der klassischen Novellentradition stehend. Es ist ein Text, der Studenten ungeheuer anspricht. Ich habe immer sehr positive Erfahrungen damit gemacht. Sie sind beeindruckt von der Sprache, von der Schönheit des Textes, der Außergewöhnlichkeit der Figur, vor allen Dingen, wenn sie wissen, unter welchen Umständen dieser Text entstanden ist und welche Erfahrungen die Autorin gemacht hat. Ich glaube, dass es ganz wichtig ist, dass Texte im Unterricht sind. Das ist die Basis, um das Wissen weiterzutragen und die Erinnerung aufrechtzuerhalten. Das ist natürlich ein sehr schwieriges Unterfangen. Ich kann es zwar für meinen eigenen Aufgabenbereich machen, an meiner eigenen Universität. Aber Kanonbildung ist ein hochkomplexes Thema, wie wir ja auch auf dieser Tagung gesehen haben.

Ich habe in den frühen 90er Jahren angefangen, mich mit Gertrud Kolmar zu beschäftigen. Meine erste Begegnung war der Roman *Die jüdische Mutter*. Ich habe festgestellt, dass es hier eine Autorin gibt, die fast tausend Gedichte geschrieben hat, ein auch quantitativ äußerst umfangreiches Werk. Trotzdem war so wenig bekannt über sie, es gab so wenig an Forschungsliteratur. Und wenn wir jetzt in das Jahr 2010 gehen, ist es für mich auch ein Fortschritt, der zu verzeichnen ist. Wir haben es hier an der Tagung gesehen. Ich möchte daher mit einer sehr optimistischen Note enden, gerade weil wir im Augenblick eine hervorragende editorische Lage haben und eine sehr weit gefächerte Forschungssituation.

Ilse Nagelschmidt: Sie sehen, es gibt nicht immer nur Schatten, in der Tat gibt es Licht. Als wir uns über diese Tagung Gedanken gemacht haben und merkten, wie groß die Resonanz ist und wie jung die Forscher_innen⁵ auch sind, waren

5 Prof. Nagelschmidt sagt an dieser Stelle „Forscherinnen“. Die Transkription nimmt an, dass es sich um die Verbalisierung eines Gender-Gap oder des Binnen-I handelt. Die Entscheidung für ein Gender-Gap wurde aufgrund des gegenwärtigen Ablösungsprozesses des Binnen-I durch den Gender-Gap getroffen.

wir sehr optimistisch. Es ist eine Forschung, die wirklich auf einem soliden Fundament beruht. Auch wenn ich mir für die Zukunft wünsche, dass es richtige Studienausgaben gibt. Wer als Student oder Studentin kann sich eine solch wertvolle Schuberausgabe leisten? Wir brauchen Studienausgaben und Materialien für die Schule und das Studium. Viele Kenntnisse sind einfach verloren gegangen. Wir können uns darüber austauschen, wir wissen es, um auf diese Art und Weise ein Hinterland zu bereiten.

Jetzt haben wir noch einmal den europäischen Kontext, nämlich Belgien. Daher auch an Sie meine Frage: Die Auslandsgermanistik beschäftigt sich zum Glück mit Gertrud Kolmar, teilweise intensiver als die Inlandsgermanistik. Meinen eigenen Beruf zu betonen, sei mir an dieser Stelle gestattet: Für mich ist es existenziell, in einer Zeit, in der das Deutsche im Ausland bei Weitem nicht mehr eine solche Wertigkeit besitzt, diese einzelnen Germanistiken zusammenzuführen und auch noch viel lebendiger in den Austausch zu treten, als das bisher der Fall gewesen ist. In Bezug auf Belgien, welche Rolle spielt Gertrud Kolmar und was können Sie sich auch für die Zukunft vorstellen?

Mireille Tabah: Ich möchte mich zuallererst dafür bedanken, dass das kleine Belgien neben anderen, viel wichtigeren Ländern hier vertreten ist.

Jochanan Trilse-Finkelstein: Kein Land ist unwichtig.

Mireille Tabah: Es ist ja auf den ersten Blick erstaunlich, dass Gertrud Kolmar in Belgien doch so eine große Resonanz gefunden hat. Wir sind hier drei Frauen, allerdings nicht alle Belgierinnen, die an belgischen Universitäten unterrichten – und sogar eine vierte könnte anwesend sein. Ich glaube, das hat einen Grund, nämlich eine gewisse Tradition. Belgien ist ein Durchgangsland. Es leben auch viele Juden in Belgien. Es gibt viele Frauen, die sich in Belgien mit Kolmar und überhaupt mit deutsch-jüdischer Literatur auseinandersetzen, ein Fach, das an allen Universitäten sehr gut vertreten ist. Bei Gertrud Kolmar verbinden sich also zwei Interessen: deutsch-jüdische Literatur, insbesondere die Shoah-Literatur, und die Nach-Shoah-Literatur, und die, sagen wir, Gender Studies. Das ist auch der Grund, weshalb ich mich ganz besonders von Gertrud Kolmar angesprochen gefühlt habe.

Ich habe im November eine Tagung am Goethe-Institut in Brüssel veranstaltet, mit dem Titel „Gedächtnis und Widerstand“. Das erscheint auch bald als Buch zu Ehren meiner Vorgängerin Prof. Heidelberger-Leonard, die sich sehr intensiv damit beschäftigt hat und die Grundlage dafür schuf, dass auch unsere Studierenden auf diesem Gebiet sehr gut ausgebildet sind. Vielleicht können wir

als Ausländer und Einwohner eines kleinen Landes einen gelasseneren Blick auf diese schwierige Problematik werfen, weil wir weniger direkt mittendrin sind. Wir sind weder Deutsche noch Juden, jedenfalls keine deutschen Juden. Das ist das Eine. In dieser Richtung „Gedächtnis und Widerstand“ muss man unbedingt weitermachen. Das Gedächtnis ist an sich schon eine Form des Widerstandes. Was mich bei der ersten Lektüre von Kolmar so sehr angesprochen hat, ist eben ihre Widerstandskraft: „Es geht uns schlecht, wir sind Opfer, aber trotzdem müssen wir standhalten.“ Das ist etwas sehr Starkes bei ihr.

Der zweite Punkt, den Sie selber angesprochen haben, ist das Bewusstsein einer doppelten Alterität bei Kolmar. Ich glaube, in dieser Richtung, auch im Rahmen der Gender Studies, muss man weiterforschen. Eine aktuelle Tendenz in der Geschlechterforschung ist *Intersectionality*. Und Kolmar ist ein sehr gutes Beispiel dafür. Die Überdeterminierung von zwei Ausgrenzungen: als Frau und als Jüdin. Aber welche Interaktion gibt es zwischen diesen beiden entscheidenden Komponenten in der Biographie und dem Werk der Dichterin? Da sehe ich auf den ersten Blick zwei entscheidende Aspekte: Zum einen natürlich die Mutterthematik. Herr Hoffmann hat gestern die Frage aufgeworfen, ob Kolmar schon das Stereotyp der ‚jüdischen Mutter‘ reflektiert habe; inwiefern hat sie das problematisiert? Wie ich es sehe – und das ist bisher auch ein entscheidendes Forschungsergebnis – hat Kolmar Rollen und Geschlechterrollen dekonstruiert, auch die Mutterrolle. Inwiefern das etwas mit der jüdischen Kultur zu tun hat, würde mich interessieren.

Zweitens ist es der Aspekt der Sexualität. Dass eine Frau, eine, die so bescheiden lebte, einen solchen gewagten Diskurs über weibliche Sexualität geführt hat, das finde ich ...

Jochanan Trilse-Finkelstein: ... weit vorgehend zur heutigen Diskussion.

Mireille Tabah: Vorgehend, in der Tat. Das wäre auch ein wichtiger Punkt. Wenn Sie es mir erlauben, noch ein dritter Punkt: Ich bin frankophon und wir wissen, dass Kolmar Französisch konnte und intensiv gelernt und gelesen hat. Meines Wissens, ich kann mich irren, gibt es hier zwar einige Aufsätze, aber noch keine *grundlegende* Studie über intertextuelle Beziehungen zwischen Französisch und Deutsch. Also wir wissen, dass der Aufenthalt in Dijon eine entscheidende Zäsur in ihrem Werk dargestellt hat. Aber was hat sie dort gelesen und welche Bezüge können wir herstellen? Ich glaube, dass die Auslandsgermanistik, die frankophone Germanistik, hier etwas Besonderes leisten könnte.

Ilse Nagelschmidt: Ich danke Ihnen ganz herzlich. Damit sind wir in der Zukunft angekommen. Bevor ich jetzt die Runde frei gebe, sodass wir wirklich noch einmal miteinander in die Diskussion kommen, gebe ich Herrn Trilse-Finkelstein noch einmal das Wort. Sie hatten es kurz signalisiert. Wenn Sie es in zwei Sätzen sagen könnten, wäre ich Ihnen lieb.

Jochanan Trilse-Finkelstein: Vielleicht drei (*lacht*).

Ilse Nagelschmidt: Aber bitte keine Thomas Mann-Sätze.

Jochanan Trilse-Finkelstein: Ich hatte vorhin vergessen, den zweiten Teil Ihrer Frage zu beantworten, nämlich die Linie der künftigen Forschung. Es knüpft etwas an Ihren Beitrag an, (*zeigt auf Mireille Tabah*) nachdrücklichst Sprachforschung zu fordern, denn kein Dichter ohne Sprache. Aber die Kolmar-Sprache ist etwas ganz Besonderes. In der Weise wie sie klingt, wie sie komponiert ist, das musikalische Prinzip in dieser Sprache, das ist unglaublich. Dort müsste ein Forschungsschwerpunkt liegen, das würde ich nachdrücklichst empfehlen.

Ilse Nagelschmidt: Das war phantastisch kurz gefasst, lieben Dank dafür.

Jochanan Finkelstein: (*lacht*)

(*Applaus*)

Ilse Nagelschmidt: Ich glaube, das ist ein sehr schönes Ergebnis der Gegenwart. Jetzt möchte ich es in die Zukunft öffnen. Wir haben miteinander gearbeitet, wir haben teilweise ein bisschen miteinander gestritten, wir haben uns übereinander gefreut, es war alles da, was das Leben nur bietet. Jetzt haben Sie die Möglichkeit, auch aus Ihrem Erleben zu einer Abschlussdiskussion mit uns zu kommen, sicherlich unter den Aspekten: Vergangenheit, Gegenwart und vor allem Zukunft. Was ist aus Ihrer Sicht zu unternehmen, dass das Vergessen nicht eintritt und dass Gertrud Kolmar mit uns und in uns ein Stückchen weiterlebt.